

# Plädoyer für Lützenhardt

Von Gerhard Sonnenberg

Wohl fast jeder im Schwabenland kennt die Lützenhardt-Bürstenhändler. Selbst in der Schweiz und weit bis nach Bayern hinein kann man sie antreffen, Männer wie Frauen, die selbstgefertigten Bürstenwaren am Drahtring um die Brust gehängt. Viele ältere unter ihnen haben ihren festen Kundenkreis, bei dem sie alte, gerngesehene Bekannte sind. Viele aber, zumal die Jüngeren, begegnen dem Mißtrauen und der Ablehnung, mit dem auch heute noch jeder rechnen muß, der sich nicht in das gewohnte Schema des Alltags einfügt. Aber wer denkt schon darüber nach, woher wohl diese Menschen kommen mögen, die so ganz anders zu sein scheinen als „wir andern“? Wer kennt ihr Heimatdorf Lützenhardt am Ostrand des Schwarzwaldes, und wer weiß, wie schwer diese Gemeinde und ihre Einwohner noch heute zu tragen haben an einer grundherrlichen Maßnahme von vor fast 200 Jahren, deren Folgen damals nicht zu Ende gedacht worden sind?

So wie der Bürstenhandwerker und gleichzeitig hauisierende Bürstenhändler im Grunde nicht in unsere Welt der Industriebetriebe, der Warenhäuser und Spezialgeschäfte hineinpaßt, so wenig paßt das Dorf Lützenhardt in die Nachbarschaft der Bauerndörfer des oberen Waldachtals, etwa 15 km ostwärts von Freudenstadt. Unter den rund 1200 Einwohnern ist kein einziger Bauer. Die Gemeindemarkung umfaßt auch nur 94 Hektar, während die Nachbargemeinden alle über mehr als 500 Hektar verfügen. Hier und da verläuft die Markungsgrenze so dicht hinter den Häusern, daß nicht einmal mehr Raum für einen Hausgarten verbleibt. Der schöne Wiesengrund mitten im Dorf bildet sogar eine Exklave eines der Nachbardörfer. Etwa 60 vom Hundert aller Haushaltungen leben vom Bürstenmacherhandwerk und Hausierhandel.

Ein schwäbisches Dorf ohne Bauern, fast ohne Gemeindemarkung? Was ist hier geschehen?

Es fing damit an, daß im Jahre 1750 der Freiherr v. Raßler-Weitenburg den Gutshof Lützenhardt im Waldachtal kaufte, der seit dem 12. Jahrhundert bereits öfter den Besitzer gewechselt hatte. Die Erträge des Hofes müssen ihm aber nicht genügt haben, so daß sich der Freiherr eine rentablere Verwendung ausdachte: Er begünstigte zunächst die Ansiedlung

von Korbblechern, Bürsten- und Besenbindern, Zunder- und Feuersteinhändlern und teilte schließlich im Jahre 1785 den Hof auf, indem er ihn den neuen Ansiedlern zu gleichen Teilen in Erbpacht überließ.

Mochte die kleine Gutsmarkung auch zunächst genügt haben, so konnte sie doch im Verlauf der weiteren Entwicklung für das rasch anwachsende Gemeinwesen keine ausreichende Lebensgrundlage darstellen, ohne daß die Siedler nach wie vor ihr Leben durch Arbeit außerhalb der Landwirtschaft fristeten, also ihr altes Handwerk auch weiterhin ausübten. Wenn es damals schon möglich gewesen wäre, wären sie wohl Pendler geworden und hätten auswärts sicher eine auskömmliche Arbeit gefunden. So aber blieben sie arm. Die Beschreibung des Oberamts Horb (zu dem Lützenhardt damals gehörte) von 1865 verliert nicht allzuviel Worte für das fremdartige Dorf. Sie berichtet unter anderem:

„Die Vermögensumstände gehören zu den geringsten des Bezirks, indem nur 3 bis 4 Bürger einigermaßen bemittelt sind. Die meisten Einwohner sichern ihr spärliches Einkommen durch Handel mit Obst, Waldbeeren und anderen Viktualien und durch Verfertigen von Bürsten, Körben, Regenschirmen etc. etc., welche sie auf dem Wege des Hausierens im Inland und in das benachbarte Baden und Hohenzollern absetzen ...“

Zur Erleichterung der Bürstenfabrikation ist im Ort eine Bohrmaschine und ein Drehstuhl gegen eine ganz mäßige Abgabe von Seiten der Benützenden aufgestellt.

Die sehr kleine Markung ist ... überdies mit Wald bestockt ... Die unbedeutende Landwirtschaft wird, soweit es die Verhältnisse erlauben, gut betrieben, und die Felder teils von auswärtigen Fuhrleuten gepflügt, teils mit der Haue bearbeitet. Die Obstzucht ist wegen des rauhen Klimas unbedeutend.

Die Zucht von Rindvieh ist von keinem Belang ... Schweinezucht besteht nicht ... Ziegen werden der Milch wegen gehalten, und Geflügel zieht man in ziemlicher Menge und bringt es in der Nachbarschaft zum Verkauf.

Die Gemeinde hat kein Vermögen ...“



Gesamtansicht von Lützenhardt

So sah es also 80 Jahre nach der Gründung der Gemeinde aus. Der Grundherr hatte zwar einer Anzahl Menschen eine Heimat gegeben, hatte aber nicht zugleich für genügende Erwerbsgrundlagen gesorgt und hatte nicht daran gedacht, daß sich die Einwohnerzahl auch einmal vergrößern könnte. Zwar hatte jeder Lützenhardter seine Arbeit, aber es fehlte ihm der nahe Markt, den der städtische Handwerker hatte. Daher mußte er sich selbst von Zeit zu Zeit auf die Reise begeben, um sich seinen Markt als Hausierer zu suchen, während des das Handwerk still lag. Aus dieser Frühform der Industrie ist wohl zumeist auch anderswo unsere heutige Industrie erwachsen, nur blieb sonst im allgemeinen neben der neu entstandenen Industrie die Landwirtschaft erhalten – größtenteils ja noch bis auf den heutigen Tag – um, wenn nötig, auch einmal als alleinige Existenzgrundlage die Familie über Wasser zu halten. In Lützenhardt hat es aber nie diese Landwirtschaft als Ernährungshilfe und Krisensicherung gegeben. Der um die Reisekosten noch geschränkte Arbeitserlös mußte immer ausreichen. Von jeher sind hier deshalb nicht nur die Männer voll berufstätig gewesen, sondern so gut wie alle Familienmitglieder von der Schulentlassung ab. Auch heute noch sind mehr als 80 vom Hundert aller Einwohner erwerbstätig! Die Frauen konnten nicht das „normale“ Leben im Hause und auf dem Felde führen und die Kinder aufziehen. Diese wuchsen die meiste Zeit unter der Aufsicht der daheimgebliebenen Alten oder Arbeitsunfähigen, hauptsächlich natürlich auf der Straße auf. Ihre Berufssarbeit brauchte keine Lehrzeit: sie war ein scheinbar ungebundenes Umherreisen voller Abwechslung und Erlebnisse für den geschickten Händler, im Gegen-

satz dazu aber auch oft genug ein demütigendes Betteln mit der beständigen Angst vor der Heimkehr ohne ausreichenden Verdienst für den weniger Gewandten. So entstand mitten im schwäbischen Bauernland des 19. Jahrhunderts ein ganz besonderer Menschenschlag, eben die „Lützenhardter“. Zwar wird von den Mitmenschen, welche Lützenhardt und seine Bewohner zu kennen glauben, noch heute behauptet, sie stammten von Zigeunern ab, und deshalb sitze ihnen das Messer locker in der Tasche. Wohl sind dann und wann Landfremde in die Gemeinde hineingekommen, aber den Grundcharakter der Bevölkerung haben sie nicht maßgeblich beeinflußt. Die Lützenhardter waren immer ein isoliertes „Stadt“-volk ohne Stadt im Bauernland. Alle Nachteile der Stadtbevölkerung haften ihnen an, während ihnen die mannigfaltigen Vorteile des Lebens in der Stadt nicht geboten sind, die des bäuerlichen Lebens auf dem Lande aber auch nicht! Be merkenswert ist die Lebenskraft, welche bis auf den heutigen Tag in der Gemeinde steckt. Im Jahre 1871 hatte sie bereits 446 Einwohner, also ebensoviele oder noch mehr Einwohner als die alten bäuerlichen Nachbargemeinden. Deren Einwohnerzahl stieg seither um etwa 40 bis 50 vom Hundert, diejenige von Lützenhardt in der gleichen Zeit um etwa das Dreifache. Von einer blühenden Industriegemeinde sind wir solches Wachstum gewohnt. Lützenhardt aber ist im wesentlichen immer noch das alte Handwerker- und Hausiererdorf geblieben.

Konnten sich aber die Lützenhardter bis vor kurzem immer noch schlecht und recht – in der Zeit von 1945 bis 1948 sogar nicht einmal allzu schlecht – ernähren, so haben sich in neuester Zeit die Verhältnisse für die



Lützenhardter Bürstenmacher bei der Arbeit

Bürstenhandwerker so stark zu ihren Ungunsten verändert, daß ihnen zum Leben fast nichts mehr übrig bleibt. Industriell hergestellte Bürstenwaren, zu einem großen Teil aus Kunststoffen, zahlreiche staatlich subventionierte Blindenwerkstätten für Bürstenherstellung sowie der sonst allgemein selbstverständliche Warenvertrieb durch Groß- und Einzelhandel lassen die Lützenhardter Ware zu teuer werden. Bittere Not und Hoffnungslosigkeit drohten das Dorf zu einem einzigen Armenhaus werden zu lassen.

Wollten wir den knappen, prägnanten Berichtsstil der Oberamtsbeschreibung von 1865 auch auf die heutigen Verhältnisse einmal anwenden, dann müßten wir etwa so schreiben:

Die Einkommensverhältnisse der Einwohnerschaft sind bescheiden. Nur vier kleinere Bürstenfabriken, eine Kleiderfabrik und einige Unternehmen außerhalb der Bürstenbranche haben ihr befriedigendes Auskommen. Das Durchschnittseinkommen der Bürstenmacher und Hausierer beträgt nicht mehr als 130.- DM monatlich. Auf derartig geringe Einkünfte sind rund 60 vom Hundert der Haushaltungen angewiesen ...

Die sehr kleine Markung erlaubt keine geordnete bauliche Entwicklung, ja, überhaupt kein rationelles Wirtschaften der Gemeinde. Die Felder werden fast ausschließlich von auswärtigen Landwirten in Eigentum oder Pacht bewirtschaftet ...

Steuergelder gehen fast nicht ein. Die finanziellen Verhältnisse der Gemeinde sind entmutigend ...

Wer aber, noch die letzten Berichte über den Notstand der Gemeinde Lützenhardt im Ohr, einmal

von Dornstetten herkommend zwischen Hörschweiler und Tumlingen ins Waldachtal eintritt und das Dorf vor sich sieht, wird zunächst überrascht sein. Eine schmucke „Arbeiterwohngemeinde“ könnte man es nennen, ohne Ställe oder Scheuern, ohne Dungliegen, nicht anders, wie wir es von den Außengebieten unserer größeren Städte her kennen. Manche der fast durchweg gut instandgehaltenen Wohnhäuser könnten ebensogut in Freudenstadt stehen. Jedenfalls widerspricht dies allem mißgünstigen Gerede über die angeblichen schlechten Eigenschaften der Lützenhardter, „denen nur das Umherziehen im Blute liege“ und dergleichen mehr. Am Ortseingang ein Transportunternehmen mit Kraftwagenhallen, eine Möbelfabrik. Auf halber Höhe die ansehnliche Kirche, ein neuer Kindergarten, ein Schulhausneubau, noch im Entstehen begriffen, ein weiteres Fabrikgebäude, und etwas abseits sogar ein soeben fertiggestelltes Sanatorium. Am oberen Ortsrande ein Café, ein Reihenhaus-Neubau für zehn Familien. Die Gastwirtschaften sind fast durchweg neu ausgebaut und gut geführt.

Der Zustand der meisten Ortsstraßen allerdings – die Hauptstraße wurde als Landstraße vom Lande Baden-Württemberg instandgesetzt –, die fehlende Straßenbeleuchtung, die mangelhafte Wasserversorgung, die weithin fehlende Entwässerung, der Zustand des Friedhofes und des so bescheidenen, fast baufälligen Rathauses (mit einer hübschen Außentreppe unterm Vordach!) und noch viele andere Dinge, sie reden die deutliche Sprache von der Armut der Gemeinde.



Alte Ortsmitte von Lützenhardt:  
Rein nichtlandwirtschaftliche Bebauung, ohne Ställe und Scheunen

Wie erklären sich diese offensichtlichen Widersprüche? Landwirtschaftliche Nutzfläche haben sie nicht, die Lützenhardter. Diese war schon immer so wenig und so klein aufgeteilt, daß sie schon frühzeitig besser in den Händen der benachbarten Bauern aufgehoben war. Aber ihr Hausbesitz ist dafür ihr Ein und Alles, ihre Heimat und Zuflucht. Das Haus wird gehegt und gepflegt, so klein es immer sein mag. Und klein sind die meisten der Häuser für die im allgemeinen kinderreichen Familien. Die Wohnraumnot ist groß. Selbst wenn einer das Geld hätte zum Bauen, so fände er doch so leicht keinen Bauplatz, weil es die Enge der Markung kaum erlaubt. Diese unglücklichen Grenzverhältnisse, durch zwei Jahrhunderte nun schon mit durchgeschleppt und für einen gesunden Menschenverstand schwer zu begreifen, schreien geradezu nach Bereinigung. Zahlreiche Anwesen gehören zwar wirtschaftlich zu Lützenhardt und profitieren von seinen kommunalen Einrichtungen, so beispielsweise einige Bauernhöfe und Einzelhandelsgeschäfte, die Möbelfabrik und das Sanatorium, aber sie stehen auf Nachbarmarkungen, und ihre Steuern kommen fremden Gemeindekassen zugute. Noch gibt es im Ort kaum Arbeitsplätze, die einen Ersatz für das wenig einträgliche Bürstenmacherhandwerk bieten könnten. Für eine Anzahl Frauen fand sich in den dreißiger Jahren ein Textilbetrieb. Aber den Bürstenmachern fehlte es bisher noch an allem, was zum Aufbau einer eigenen Industrie nötig war. Trotzdem sind einige kleine Betriebe entstanden, die aber, da sie noch in den Anfangsgründen der Rationalisierung stecken, bis jetzt erst

verhältnismäßig wenige Arbeitsplätze für Männer anbieten.

Mit sinkendem Einkommen gerät auch die moralische Haltung der Menschen leichter ins Wanken. Mancher, der befürchten muß, wieder einmal ohne Verdienst von der Reise zurückzukommen, greift eben doch in der Verzweiflung zu unlauteren Verkaufstricks und gibt damit der üblichen Nachrede recht. Die Soziallasten der Gemeinde, die sowieso kaum Steuergelder bekommt, steigen von Tag zu Tag, denn von den Bürstenmachern und -händlern ist ja kaum einer kranken- oder rentenversichert. Ein rechter Kindergarten fehlte bis vor kurzem, die Schule war überbelegt, und die soziale Not wirkte sich bereits unmittelbar auf die Kinder aus. Zwar konnten Gemeinde und katholische Pfarrgemeinde miteinander noch die Mittel für den neuen Kindergarten aufbringen, aber ein Schulhausneubau stand außerhalb jeder Möglichkeit. Auch die Aufsichtsbehörden hatten sich damit abgefunden, daß Lützenhardt eine Almosengemeinde sei und für immer bleiben werde.

Da besann sich die Gemeinde auf ihre eigenen Kräfte. Das Programm war nicht eben klein: Verbesserung der Einkommensverhältnisse für rund 60 v. H. der Haushaltungen, ein neues Schulhaus, die Beschaffung dringend notwendigen zusätzlichen Trinkwassers, der Bau einer ebenso dringend notwendigen Ortsentwässerung – das waren nur die Hauptpunkte. Woran man aber im Dorf und auch draußen zuletzt gedacht hatte, von dort her kam der eigentliche Anstoß: vom Fremdenverkehr.

Die in Deutschland mächtig anwachsende Reiselust

brachte Lützenhardt in derartig schöner Landschaft und so nahe bei der Fremdenverkehrsmetropole Freudenstadt eine einmalige Chance. Die Familien rückten zusammen und machten für Sommergäste Platz. Zwar war die Raumnot schon vorher groß gewesen, aber es mußte gehen. Im ersten Jahre, 1954, wurden 20 000 Übernachtungen registriert, im Jahre 1955 bereits 30 000 und 1956 31 000 Übernachtungen! Den Urlaubsgästen vom Rhein und aus Norddeutschland gefiel es in Lützenhardt. Zwar sind die Verdienste für den Einzelhaushalt nicht übermäßig groß, aber es kam neues Leben ins Dorf und die Umwelt wurde wach. Manche D-Mark, die vorher für Lützenhardt selbstverständlich zu schade gewesen wäre, ist dort inzwischen investiert worden! Die Anstrengungen der Gemeinde und ihr klares Gesundungsprogramm bewirkten auch, daß ein Appell an die Regierung nicht umsonst war. Man nahm sich die Mühe, einmal die altgewohnten Vorurteile fallen zu lassen und den Tatsachen nachzugehen. Staatliche Hilfe hat bis jetzt u. a. den Neubau des Schulhauses und des Zehnfamilienhauses ermöglicht.

Eine mittelbare Auswirkung alles dessen war, daß die jüngeren Lützenhardter jetzt leichter als Pendler in auswärtigen Betrieben schaffen konnten, was vorher nicht so ohne weiteres möglich gewesen war, weil man mit ihnen möglichst wenig zu tun haben wollte. Die Zahl der Auspendler stieg von 19 im Jahre 1954 auf 160 im Jahre 1956. Langsam gewinnen die Lützenhardter, auch die älteren, die Überzeugung, daß es vielleicht doch besser ist, als Pendler auswärts zur Arbeit zu gehen, als weiterhin den aussichtslosen Kampf gegen die Konkurrenz im Bürstenhandwerk zu führen, wenigstens solange nicht im Ort selbst genügend Arbeitsplätze vorhanden sind. Im Jahre 1954 waren bereits unter den 64 Berufstätigen zwischen 15 und 25 Jahren nur mehr 6 Männer und 4 Frauen im Bürstenmacherhandwerk oder Hausierhandel zu finden.

Durch die plötzlich einsetzende Bautätigkeit am Schulhaus, am Zehnfamilienhaus und in den verschiedenen Gaststätten, welche sich den Ansprüchen der Urlaubsgäste anpaßten, angeregt, faßten auch private Bauherren den Mut zu neuen Unternehmungen und zum Bauen – kurz, ein frischer Wind ging durch das Dorf.

Noch ist aber die Not nicht behoben. Noch immer leben die weitaus meisten Haushaltungen vom Bürstenmacherhandwerk und Hausierhandel, noch ist die Schuldenlast der Gemeinde über groß. Auch kann der Fremdenverkehr eines Tages aufhören, wenn die Un-

berechenbarkeit der Weltwirtschaft oder der Politik es will. Wer es aber miterlebt hat, wie diese Gemeinde plötzlich Mut bekommen hat und Glauben an sich selber, der hat das Gefühl, daß hier eine Krise überwunden wurde, und daß der erste Schritt zur Gesundung bereits getan ist.

Für die Zukunft wären weitere industrielle Arbeitsplätze am Ort wünschenswert. Ob sie in den vorhandenen Bürstenfabriken noch zu schaffen sind, oder ob dazu ein neuer Betrieb von außerhalb kommen muß, kann noch nicht gesagt werden. Es sollte aber möglich sein, dadurch die Mehrzahl der Haushaltungen vom Bürstenmacherhandwerk unabhängig zu machen und ihnen als Ersatz eine ausreichende Existenzgrundlage zu verschaffen. Die Standortgunst für eine Industrieansiedlung ist in Lützenhardt natürlich nicht übermäßig groß, aber sie ist auch nicht schlecht, denn etwa 100 Männer, die bereit wären, jederzeit ihre alte Tätigkeit an den Nagel zu hängen und eine neue Arbeit anzufangen, sind immerhin etwas! Wünschenswert wäre auch die Änderung der Markungsgrenze. Niemand will sich ja dadurch bereichern, weder einzelne Gemeindemitglieder, noch die Gemeinde selbst. Aber das, was jeder Gemeinde zur selbstverständlichen Pflicht gemacht wird, nämlich rationell zu wirtschaften und zu planen, das sollte man Lützenhardt wenigstens erst einmal ermöglichen. So also sieht es dort aus, wo die Lützenhardter zu Hause sind. Prächtige Menschen kann man dort kennenlernen, denen man es ansieht, daß sie sich den Wind der Fremde ein Leben lang um die Nase haben wehen lassen. Wer es genau wissen will, der fahre selber hin und frage den Bürgermeister, einen gebürtigen Lützenhardter, der selbst schon „auf der Reis“ gewesen ist und die nötigen Erfahrungen hinter sich hat, oder den Pfarrer, einen Erzschwaben, dessen nie erlahmende Beharrlichkeit und Ausdauer den Lützenhardtern schon mehr geholfen hat, als sie es wohl selber ahnen. Oder einen der älteren Bürstenhandwerker, der bis über sein sechzigstes Jahr hinaus seinem Handwerk treu geblieben ist, jetzt aber mit Erleichterung seine Bürstenmacher-Werkzeuge weglegen würde, wenn er im Ort einen anderen Arbeitsplatz fände. Der solchermaßen Unterrichtete würde dann wohl nicht mehr die abgedroschene Rede gedankenlos nachsprechen von den „Lützenhardtern, für die eigentlich jeder aufgewendete Groschen zu schade sei“, und davon, daß es nun einmal arme und reiche Gemeinden geben müsse, wogegen man nichts tun könne. Und darauf kommt es uns an.